

Euro Journal

Linz - Mühlviertel - Böhmerwald



Die Mehl- und
Produktenhandlung des
Franz Schierz in
Alt-Urfahr Ost

Johann Wanjek wurde
im Mai 1945 von den
Amerikanern in Linz
interniert

Die Geschichte der Heimatvertriebenen ist Teil der Landesgeschichte Oberösterreichs



Die Oö. Landesregierung hat einstimmig beschlossen, die Patenschaft für die im Kulturverein der Heimatvertriebenen in Oberösterreich organisierten Volksgruppen zu übernehmen. Dabei handelt es sich um die Volksgruppen von Donauschwaben, Sudetendeutschen, Siebenbürger Sachsen, Buchenlanddeutschen sowie Karpatendeutschen.

Damit bekundet das Land Oberösterreich seine Verbundenheit mit diesen Volksgruppen, deren Geschichte eng mit jener des Landes Oberösterreich verknüpft ist, und unterstützt sie bei ihren kulturellen Aufgaben.

Gerade aus Anlass des Jubiläums "90 Jahre Oberösterreich" will das Land Oberösterreich ein deutliches Zeichen des Dankes und der Anerkennung für die Heimatvertriebenen setzen.

Rund 120.000 Heimatvertriebene haben im letzten Kriegsjahr und unmittelbar danach in Oberösterreich ein Zuhause gefunden. Die neuen OberöreicherInnen haben sich ihre Integration im Land rasch selbst erarbeitet. Damit ist die Geschichte der Heimatvertriebenen auch ein Teil der Landesgeschichte geworden und damit auch ein Teil der Erfolgsgeschichte, die das Land in den letzten sechs Jahrzehnten geschrieben hat.

Aus einem Land der Kriegszerstörungen und der Flüchtlingsbaracken, das die Heimatvertriebenen bei ihrer Ankunft hier vorgefunden haben, ist eine Zukunftsregion im Herzen Europas geworden, die bei den wesentlichen wirtschaftlichen Kenndaten wie Wachstum, Export und Arbeitslosenquote im europäischen Spitzenfeld liegt.

Heimatvertriebene waren und sind aber nicht nur wichtige SchrittmacherInnen der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Landes. Sie bereichern auch das Kulturland Oberösterreich. Sie sind heute aus unserer Kultur- und Volkskulturlandschaft nicht mehr wegzudenken.

Europa gedenkt im kommenden Jahr des 20. Jahrestages des Falles des Eisernen Vorhangs. Damit endete die so genannte Nachkriegsordnung in Europa, die gewaltsame Teilung des Kontinents wurde überwunden. Damals begann ein Prozess, der im Jahr 2004 mit der Aufnahme der Länder Mittel- und Osteuropas in die Europäische Union seinen Höhepunkt fand. Ohne die Heimatvertriebenen wäre Oberösterreich um vieles ärmer. Sie sind heute ein wertvoller Teil Oberösterreichs, sie gehören zu uns, wir sind gemeinsam Oberösterreich.

Landeshauptmann
Dr. Josef Pühringer

AutorInnen:

Elisabeth Oberlik, Linz

Dr. Elisabeth Schiffkorn, Linz

Johann Wanjek, Linz

EuroJournal Linz – Mühlviertel – Böhmerwald
Heft 3/2008

Preis: Euro 4,-

Auflage: 10.000 St.

Nachfolgezeitschrift der
Mühlviertler Heimatblätter

Herausgeber: Kultur Plus,
Interessengemeinschaft für Regional-,
Kultur- und Tourismusedwicklung
Karl-Wiser-Straße 4, A-4020 Linz
Tel. 0732/660607, Fax 0732/660607-30
E-Mail: eurojournal@utanet.at
Homepage: www.eurojournal.at

Medieninhaberin:
Dr. Elisabeth Schiffkorn M. A.

Redaktionsgemeinschaft:
Dr. Arnold Blöchl – Volksmusik
Elisabeth Oberlik – Kultur
DI Günther Kleinhanns –
kulturelle Regionalgeschichte
Dr. Elisabeth Schiffkorn M. A. – Volkskunde
Dr. Christine Schwanzar – Archäologie
Mag. Edda Seidl-Reiter – bildende Kunst
Dr. Herbert Vorbach – grenzüberschreitende
Projekte

Jahresabonnement: 4 Hefte, Euro 14,90

Auslandsabonnement: Euro 23,-
inklusive Porto

Bankverbindung: Oö. HYPO Landesbank

BLZ: 54000, Konto-Nr.: 0000243063

Abonnementbestellung und Nachbestellung:
EuroJournal

Karl-Wiser-Str. 4, A-4020 Linz,

Tel. 0732/660607, Fax 0732/660607-30

E-Mail: eurojournal@utanet.at

Homepage: www.eurojournal.at

Titelbild: Sammlung Mag. Helmut Beschek,
Linz

Druck: Druckerei Trauner,
Köglstraße 14, A-4020 Linz
Beiträge und Leserbriefe sind erwünscht.
Für unangeforderte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.

Inhalt

Die Mehl- und Produktenhandlung des Franz Schierz in Alt-Urfahr Ost

1897 erwarb Franz Schierz ein Grundstück mit einem alten Haus an der Hauptstraße in Urfahr. Um die Jahrhundertwende gründete der Kaufmann eine Niederlassung der Kleinmünchner Kunstmühle. Er führte daher in erster Linie, vor allem in den ersten Jahren, Lebens- und Futtermittel, ebenso Pressgerm der Firma Kirchmayr, Dampfteigwaren, Weizen-, Roggen- und Gerstenmehle, Polenta, Feigenfrüchte und Kukuruz, wie den Tafeln an der Eingangstür zum Geschäft abzulesen war. Die Hefeferzeugung war damals konzessioniert, damit durfte nicht jeder handeln. S. 4

Der Nachtwächter von Steyregg

Bei einem Ausflug nach Brixenstadt in Deutschland interessierten sich Bürgermeister Buchner und der Obmann des Heimatvereines von Steyregg, Hans Hametner, dafür, wie sich deutsche Kleinstädte ihren Besuchern präsentieren. Seither kann jeder, der die Stadt mit ihrem Schloss näher kennen lernen will, eine Führung mit dem Nachtwächter von Steyregg, Hans Hametner, buchen. S. 8

Medizinmuseum Oberösterreich Linz ist neuer Standort

Das Medizinmuseum OÖ hat endlich eine feste Bleibe. Nach mehr als hundert Wanderausstellungen in achtzehn oberösterreichischen Gemeinden, die der Verein Medizinmuseum OÖ, der sich vor acht Jahren konstituierte, organisierte, ist das erste Österreichische Medizinmuseum außerhalb Wiens in das Haus Dinghoferstraße 5, gegenüber der Ärztekammer, eingezogen. S. 10

Das StifterHaus

Um im "Gerangel um die Zeit der Interessierten" bestehen zu können, bietet das StifterHaus so wie in allen Jahren auch 2009 ein Programm, das Gelegenheiten bietet "die Stadt literarisch zu sehen". S. 13

Johann Wanjek: Im Internierungslager

Johann Wanjek wurde im Mai 1945 von den Amerikanern interniert. S. 16

Ars Electronica Center NEU

zusätzlicher Raum für Kunst, Forschung, Technologie und Innovation

Nach einem Entwurf des Wiener Architekturbüros Treusch entsteht beim Urfahrner Brückenkopf das von 2500 m² auf 6500 m² Ausstellungsfläche vergrößerte Ars Electronica Center. Mit einer Investition von rund 30 Millionen Euro ist das Museum der Zukunft ein neuer Akzent im Stadtbild und architektonisches Pendant zum Kunstmuseum Lentos, welches sich auf der gegenüber liegenden Uferseite der Donau befindet.

Pünktlich zum Auftakt des Kulturhauptstadtjahres 2009 wird das neue AEC fertig gestellt. Dann wird das bestehende Haus mit dem mehrgeschossigen Zubau durch eine gläserne, beleuchtbare Hülle verschmelzen. Parallel zur Kirchengasse entstehen im AEC großzügige Ausstellungsräume, Labors und Werkstätten sowie am Vorplatz eine attraktive Veranstaltungsfläche.



Vizebürgermeister
Dr. Erich Watzl
Kulturreferent der Stadt Linz:

„Mit der Erweiterung des Ars Electronica Center entsteht ein Bauwerk mit dem Potenzial, zu einem Wahrzeichen unserer Stadt zu werden. Die architektonische Gestaltung und die vielseitige Nutzbarkeit eröffnen neue Möglichkeiten in der Kunst- und Kulturvermittlung - ich lade schon jetzt sehr herzlich zu einem Besuch in unserem neuen AEC ein“.



Im Internierungslager

Johann Wanjek wurde im Mai 1945 von den Amerikanern interniert

In seinen Aufzeichnungen schildert Johann Wanjek seine Erlebnisse mit den Amerikanern. Er stammt aus Rettendorf in Nordböhmen und war zuerst in Berlin stationiert. Mit 17 Jahren wurde er der zweiten sechsten Armee zugeteilt und gemeinsam mit zweihundert Mann über tschechisches Gebiet Richtung Wien per Bahn transportiert, um die Bundeshauptstadt gegen die rote Armee zu verteidigen. Die Russen befanden sich allerdings schon in St. Pölten. Als Volksdeutscher hatte Johann Wanjek in amerikanischer Gefangenschaft Probleme, da er keine Heimatadresse angeben konnte. Alle Briefe in die Heimat kamen mit dem Vermerk: "Ausgesiedelt ins Reich" zurück.

Zwischen Enns und Linz befanden sich acht oder neun Lager mit einigen zehntausend Gefangenen, man sprach von zwanzig- bis dreißigtausend. Von Zeit zu Zeit fanden Kontrollen statt. Dazu musste ein jeder sein Zeltblatt oder die Decke aufbreiten und seine sämtliche Habe Stück für Stück aufle-



Johann Wanjek als Maler in Linz, Aufnahme im Jahr 1947. Foto: privat

gen. Viel war ja nicht mehr da. Dann gingen die Amis, unsere Bewacher, durch und suchten sich aus, was ihnen gefiel. Mit einem Stock drehten sie sogar die Zeltbahn oder die Decke um, denn mancher hatte versucht noch eine Kleinigkeit oder ein Erinnerungsstück zu retten. Wenn er Glück hatte, bekam er dafür eine angebrochene Packung Zigaretten. Uhren, Taschenmesser, Fotoapparate, Ringe und sogar Eheringe fanden großes Interesse.

Die einzelnen Lager wurden mit der Zeit zusammengelegt, da man Österreicher, Deutsche und Volksdeutsche trennte.

Vorerst keine Entlassung

Österreicher wurden zum Teil entlassen, die Deutschen kamen nach Deutschland. Bei den Volksdeutschen hieß es, wer Adressen von Verwandten angeben kann, wird auch entlassen. Das konnten die wenigsten, da die

meisten nicht wussten, wo ihre Angehörigen waren. Ich hatte schon zu Anfang versucht nach Hause zu schreiben, da ich hoffte, dass meine Schwester noch zu Hause wäre. Die Post, wenn sie überhaupt zurückkam, hatte den Vermerk "Adressat unbekannt" oder "Ausgesiedelt ins Reich". Die Postkarten, die wir bekamen, waren präpariert und durften nur wenige Zeilen enthalten. Mit Schreiben an Verwandte oder Bekannte lief es ebenso.

Durch die Zusammenlegung der Lager waren wir schon fast in die Nähe von Linz gekommen, bis Pichling. Hier erfuhren wir erst so richtig, was Gefangenschaft ist. Bisher hatten wir von den Amerikanern nicht das Geringste erhalten, weder Essen, Bekleidung noch sanitäre Betreuung. Die Lagerzäune wurden immer höher und waren jetzt sogar schon doppelt und mit Wachtürmen versehen.

Einmal pro Woche wurden wir unter strenger Bewachung immer zu 100 Mann in einen nahe liegenden Donau-seitenarm geführt und konnten uns schnell ein wenig waschen, auch unsere Wäsche, sprich Fetzen, denn viel mehr war nicht mehr da. Eines Tages traf ich im Lager Schreiber Ernst aus Rettendorf. Die Freude, einen Bekannten aus der Heimat zu sehen, war bei beiden groß. Mit seiner Einheit war er beim Rückzug aus Ungarn hier in Gefangenschaft geraten. Leider trennten sich unsere Wege bald. Von seiner Schwester, die sich in Deutschland befand, hatte er Nachricht und kam mit einem Transport weg.

Keine Verpflegung mehr

Im Lager begann das große Hungern. Unsere Feldküche versuchte noch aus spärlichen Resten einmal täglich eine Wassersuppe zu kochen. Wenn man Glück hatte, schwammen

zwei, drei Erbsen darin. Mit Zigaretten und Sacharin, mit dem wir uns ebenfalls versorgt hatten, versuchten wir Tauschgeschäfte zu machen, um etwas Essbares zu bekommen. Zum Großteil waren wir lauter junge Leute im Alter zwischen 17 und 25 Jahren, immer voll Hunger und Appetit.

Da fast ein jeder noch ein Zeltblatt besaß, waren wir zu viert in einem Zelt und lagen auf einem Sturzacker. Wenn man uns so betrachtete, musste man annehmen, dass hier lauter Greise hausten. Beim Erwachen in der Früh setzte man sich vorerst einmal auf und versuchte nach einiger Zeit mittels eines Stockes, den fast jeder hier besaß, hochzukommen, wenn die Kraft reichte. Stand man einmal auf den Beinen, wurde einem schwarz vor den Augen vor Schwäche und es brauchte wieder eine Weile, bis man sich in Bewegung setzen konnte.

Gefährliche Verpflegung

Außerhalb des Lagerzaunes waren einige Felder mit Kartoffeln und Rüben bestellt worden. Von den Rübenpflanzen innerhalb des Zaunes war nichts mehr zu sehen, die hatten wir schon abgekocht und verspeist.

Zwei Leute hatten versucht durch den Zaun zu klettern und die außerhalb stehenden Rübenpflanzen und Kartoffeln zu holen. Am Rückweg wurden sie zwischen den beiden Zäunen von den Wachposten erschossen. In den zugebundenen Hosenbeinen befanden sich ein paar Kartoffeln, Rübenpflanzen und Brennnesseln.

Nach diesem Vorfall wurden die beiden zum Lagertor gelegt und das ganze Lager musste, jeder einzeln, an den beiden Toten vorbeigehen, zur Abschreckung, wie man uns sagte. Nach diesem makabren Spiel war im Lager die Hölle los. Mit letzter Kraft flogen Steine und Erdbrocken zu den Wachtürmen hinauf. Die Bewacher vergaßen zu schießen und sprangen in heillosen Angst von den Türmen und rannten davon. Unsere Lagerleitung beschwerte sich bei den Amerikanern und nach einigen Tagen erschien eine Rotkreuz-Kommission, die die Zustände im Lager besichtigte. Von Schweizer, österreichischen und amerikanischen Ärzten wurden alle untersucht und diese stellten fest, dass fast

alle unterernährt waren. Ich war zu jener Zeit 19 Jahre alt, 182 cm groß und wog noch ganze 52 Kilo.

Endlich Brot

Wir erhielten nun von den Amerikanern Verpflegung. In der Früh gab es dünnen schwarzen Kaffee ohne alles, mittags dünne Wassersuppe und für abends für 30 Mann ein Brot. Das war eine Schmitze, da konnte man Zeitung lesen durch. Vielleicht war es ganz gut so, denn die meisten hätten eine Vollverpflegung nicht vertragen in diesem Zustand und wären krank geworden oder gestorben.

Dieses Verpflegungsfassen, das so am Nachmittag zwischen drei und vier Uhr stattfand, glich einem Ritual. 30 Leute mussten sich zusammentun und einer wurde bestimmt, das Brot zu holen und es zu teilen. Da standen 30 Hungrige vor einem Kommissbrot, das einer versuchte zu teilen, was nicht immer gelang. Ich entsinne mich an einen älteren ehemaligen Unteroffizier, der immer versuchte ausersehen zu werden, das Brot zu teilen. Er tat es mit viel Geschick, nur das letzte Stück war immer etwas größer und er sagte: "Das gehört mir" und schon war es in seinem Mund verschwunden. Das tat er einige Male, bis man ihm den Heiligen Geist schickte. Dazu taten sich einige zusammen und am Abend, als es finster war, wurde ihm eine Decke übergeworfen und mit Stecken wurde



Die Mutter von Johann Wanjek. Dieses Foto überstand die Internierungslager. Foto: privat

er verprügelt. Seitdem hat er nie wieder geteilt. Später erhielten wir zu dieser Brotration ab und zu einen Kaffeelöffel Rohzucker oder Marmelade oder eine Messerspitze Butter oder Margarine. Als wir dann nur mehr mit 20 Mann ein Brot teilen mussten, war die ärgste Zeit vorüber.

Scharf geschossen

Der Herbst kam und wir wurden in ein Barackenlager nach Haid bei Ansfelden verlegt. Hier waren unsere Bewacher Neger und uns freundlich gesinnt. Es entwickelte sich ein fast freundschaftliches Verhältnis, das so weit ging, dass einige von uns sogar Ausflüge in die Umgebung machten. Man schlich abends durch den Zaun ins Freie, nicht ohne sich vorher mit dem Posten verständigt zu haben, wann er in der Früh wieder Dienst hatte. Ein Pfiff genügte und der Posten wusste Bescheid. Dass das kein Dauerzustand werden sollte, dafür sorgten die Lagerkontrollen, die von Zeit zu Zeit durchgeführt wurden. Die Wachmannschaft wurde ausgetauscht. Auch blieben die mannshohen Löcher im Zaun nicht unbemerkt. Es folgte nun wieder eine rauhere Zeit, in der uns die nächtliche Benützung der Latrine, die nahe am Lagerzaun stand, zum Wagnis wurde. Hörten oder sahen Posten nachts etwas, wurde sofort geschossen und man musste einen günstigen Zeitpunkt abwarten, um das stille Örtchen wieder zu verlassen.

Mitesser

Als es kalt wurde, wurden wir in ein Barackenlager nach Wegscheid bei Linz verlegt. Diese Baracken hatten schon im Ersten Weltkrieg Gefangenen als Unterkunft gedient. Hier konnten wir uns zu Arbeitskommandos melden, was uns ein wenig Abwechslung in unser ödes Lagerleben brachte. Körperlich waren wir ja nicht besonders in Form, aber besser sich etwas bewegen als im Lager Trübsal blasen. Außerdem erhielten wir bessere Verpflegung.

Die Arbeitsgruppen wurden teils von amerikanischen LKWs abgeholt, teils mussten wir zum Wegscheider Bahnhof marschieren und von dort ging es im Viehwaggon bis zum Linzer

Hauptbahnhof, wo wir verschiedene Gleisarbeiten verrichten mussten. Andere transportierten mit LKWs Schotter oder räumten Bombenschutt aus der Stadt.

Waren wir bei Gleisarbeiten beschäftigt, erhielten wir zu Mittag ein warmes Essen, das aus der Linzer Volksküche in der Lederergasse geholt wurde. Bei der Verteilung musste man schnell sein, denn für die Letzten war oft nichts mehr da. Der Polier, der mit den Ami-Posten die Arbeit überwachte und das Essen verteilte, füllte zuerst seine Geschirre für sich und Verwandte und Bekannte. Er kam oft mit acht bis zehn Geschirren. Was blieb, musste für uns reichen, bis wir uns einmal beim Posten beschwerten und nicht mehr arbeiten wollten. Der verjagte ihn mit seinem Geschirr und das Essen wurde in Zukunft von einem von uns ausgegeben.

Neue Aufgaben

Eines Tages, wir waren zum Schotterfahren eingeteilt und hatten am Nachmittag unsere letzte Fuhre abgeladen, kam ein amerikanischer Offizier und suchte drei Maler. Sofort meldete ich mich, aber außer mir schien sich keiner mehr zu finden. So überredete ich zwei meiner Freunde mitzumachen. Der Offizier, der gut Deutsch sprach, sagte, er werde uns morgen selbst hier abholen. In der Erwartung unserer neuen Tätigkeit fuhren wir am



Schwester Angela, auch dieses Foto nahm Johann Wanjek bei seiner Einberufung von zu Hause mit. Foto: privat

nächsten Tag wie bisher mit dem Schotterkommando zum amerikanischen Stützpunkt ins Keferfeld. Als alle zur Arbeit eingeteilt waren und wir drei noch wartend herumstanden, wurden wir einfach auf einen LKW verfrachtet und es ging wieder Schotter fahren. Unsere Enttäuschung war sehr groß. Zum Schotterfahren brauchten sie sicher keine Maler und wir beschlossen uns morgen woandershin zu melden. Da kam am Nachmittag, wir warteten um ins Lager zurückgebracht zu werden, unser Offizier und sagte, er sei leider in der Früh verhindert gewesen und er würde uns am nächsten Tag selbst abholen.

Keine gefährlichen Wilden

Wir staunten nicht schlecht, als uns am nächsten Tag unser Oberleutnant und ein Soldat mit MP schon erwarteten. Ein lustiger Aufzug begann. Voran unser Offizier, dann wir drei Mann und zum Schluss der Soldat mit seiner MP. Im Gänsemarsch ging es zu einem der umliegenden Siedlungshäuser, die für amerikanische Offiziere von ihren Besitzern geräumt worden waren. Hier erklärte uns der Offizier seine Wünsche. In einem großen Raum, der als Speisesaal Verwendung fand, stand ein großer Schrank. Diesen wollte er mit Divisionszeichen einiger amerikanischer Divisionen bemalt haben. Wir sollten ihm einen Entwurf machen und alles aufschreiben, was wir an Material und Werkzeug brauchten, er würde alles besorgen. Dann verschwand er und wir sahen ihn erst am Nachmittag wieder. Unser Bewacher hatte seine MP in die Ecke gestellt und beobachtete uns von Weitem. Allgemein schien bei den Amerikanern die Meinung zu herrschen, die Kriegsgefangenen seien alles gefährliche Wilde. Wir begannen nun unsere Arbeit und unser Bewacher schien sich von unserer Harmlosigkeit überzeugt zu haben und bot uns, bevor wir unsere Arbeit begannen, Zigaretten an.

Da waren noch einige Zivilangestellte, die hauptsächlich in der Küche und im Haus beschäftigt waren, die suchten Kontakt mit uns. Sie waren alle aus der nächsten Umgebung. Zu dieser Zeit war für uns das Wichtigste das Essen, jung und ausgehungert, wie wir waren. Es war nahe liegend, dass

man uns heimlich, dann offiziell Essen zusteckte und nach einigen Tagen, unser Bewacher hatte es schon bald gemerkt, mussten wir auf seine Anordnung zuerst frühstücken, bevor wir unsere Arbeit begannen. Dazu hatten wir an einem Ecktisch Platz genommen und er und die Angestellten freuten sich über unseren Appetit.

Endlich Essen

Dass dies auf Dauer nicht gut gehen konnte, wenn Kriegsgefangene in einem amerikanischen Offiziersspeisesaal ihren Hunger befriedigten, war fast vorauszusehen. Eines Morgens, wir saßen gerade wieder beim Frühstück am Tisch, erschien unser Oberleutnant und machte eine Miene, die nichts Gutes ahnen ließ. Als Erstes unterhielt er sich in einem strengen Ton mit unserem Bewacher. Der saß lässig an einem Nebentisch, die Füße ausgestreckt am Tisch, blies den Rauch seiner Zigarette von sich und tat so, als ginge ihn die ganze Sache nichts an. Wir verstanden ja nur Einiges, aber so ganz ohne war die Strafpredigt nicht. Wir erwarteten nun dasselbe, aber es kam anders. Zu unserem Erstaunen sagte er zu uns, er habe nichts dagegen, wenn man uns zu essen gibt, nur sollten wir uns nicht in den Speisesaal setzen, er bekäme sonst Schwierigkeiten. Von nun an war es für uns offiziell und unser Weg in der Früh ging zuerst in die Küche zum Frühstück. Man gab uns auch noch etwas für zu Hause mit. Das aufgeschnittene Brot, das von den Amis nicht mehr gegessen wurde, und Essen von der Küche waren für unsere Lagergenossen eine willkommene Aufbesserung der kargen Lagerverpflegung und sie erwarteten unser Kommen schon mit Freude. Dann ging es ans Teilen. Auch unsere Lagerverpflegung durften sie aufteilen, wir waren ja gut versorgt. (Fortsetzung folgt.)